

Bryan R. Salminen:

## Eine pastorale Sicht ethischer Fragen<sup>\*</sup>

Ich beginne mit dem, was offensichtlich ist: Das Evangelium von Jesus Christus geht zutiefst gegen menschliche Kultur. „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden“, sagte Jesus, und „was wollte ich lieber, als daß es schon brennte!“ (Lk. 12,49) Es gibt starke kulturelle Kräfte, die entschlossen sind, Jesus in einen durch das Land ziehenden Bauern zu verwandeln, der uns in seiner liebenswürdigen Bauernweisheit beibringt, wie man gut lebt, hausgemachte Weisheiten austeilt und unser Verlangen nach dem Guten und Wahren weckt – alles gut und schön. Dieselben Kräfte sind zugleich entschlossen, uns – die Pastoren und Leiter der Kirchen – in liebenswürdige religiöse Figuren zu verwandeln, in Männer, die in schwierigen Zeiten Führung übernehmen, Inspiration bieten, und Woche für Woche die Menschheit aufmuntern, mit einem Lächeln versichern, daß es einen „Gott im Himmel“ gibt – und die unsere Gemeinden beschäftigt halten mit Aufgaben, die ihr Selbstwertgefühl aufbauen – auch das mag alles gut und schön sein.

Aber in einer solchen Kultur ist es schwierig, ständig und tagtäglich eine Identität aufzubauen, die im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus wurzelt. Egal, wie viele Kreuze wir uns um den Hals hängen, hinten auf unsere Autos kleben und über unseren Kirchen aufrichten: Das radikale Leben aus der Taufe und aus der Buße läßt sich nur sehr schwer beibehalten.

Doch der Christ, besonders der Pastor, ist ein Zeuge für eine neue Wirklichkeit, die völlig gegen jede Kultur geht. Der christliche Glaube besteht in der Verkündigung, daß die Herrschaft Gottes in Jesus angebrochen ist – eine Verkündigung, die für die Welt ein ausgesprochenes Risiko bedeutet. Was Jesus selbst verkündigt hat und wovon wir Zeugnis ablegen ist die Wahrheit, daß diese von Sünde durchtränkte Welt, die sich nur um sich selbst dreht, verdammt ist.

Pastoren sind dafür verantwortlich, daß der Unterschied zwischen den Lügen der Welt und der Wahrheit des Evangeliums klar erkennbar bleibt. Das gilt natürlich nicht nur für sie, sondern für jeden getauften Christen, aber Christus hat den Pastoren einen Platz in einer wichtigen Stellung angewiesen, die gegen menschliche Kultur gerichtet ist. In gewissem Sinne ist unser Platz in der Gesellschaft einzigartig: Niemand sonst befindet sich gerade in dieser Nische, die so harmlos scheint, aber in Wirklichkeit so gefährlich ist für den status quo. Wir sind darauf verpflichtet, die Verkündigung am Leben zu erhalten und uns um Seelen zu kümmern – in einer Zeit, die die Seelen verneint und banalisiert.

---

\* Dieser Aufsatz ist der zweite Teil eines vom Autor für den Druck überarbeiteten Vortrages, der auf dem Allgemeinen Pfarrkonvent der SELK in Oberursel vom 18.-22.6.2001 in Englisch gehalten worden ist. Die vorliegende Übersetzung verdanken wir Rev. Daniel Schmidt, Tutume, Botswana. Unter dem Thema „Die Ethik des pastoralen Dienstes“ wurde der erste Teil dieses Aufsatzes in der vorhergehenden Ausgabe der LUTHERISCHEN BEITRÄGE (1/2003, S. 3-17) abgedruckt. (A.E.)



Genau das ist es, was Jesus in der Bergpredigt getan hat. Er beginnt seine Auseinandersetzung mit dem, was moralisch schlecht und was rechtschaffen ist, nicht mit theoretischen Erwägungen.

Er stößt unverzüglich (Mt. 5,21-44) in die „Innenwelt“ der menschlichen Existenz vor: rasenden Zorn, Verachtung, Haß, Lustbesessenheit, Scheidung, verbale Manipulation, Rachgier, Schlagen, Verklagen, Fluchen, Nötigung und Bettelei. Das ist der Stoff, aus dem die Seifenopern sind und die täglichen Nachrichten – und das wirkliche Leben. Und das ist auch genau der Ort, an dem Gemeindepastoren leben; in der „Innenwelt“ des Lebens.

Jesus wählt diesen direkten Zugang, weil er darauf abzielt, Menschen zu befähigen, gut zu sein, und nicht nur darüber zu reden. Er weiß tatsächlich, wie er Menschen dazu befähigen kann, und er wendet dieses Wissen an auf das Leben, wie es wirklich ist, nicht auf irgendeine intellektuelle oder fromm verbrämte Version davon.

In der Bergpredigt veranschaulicht Jesus konkret, in schrecklich realistischen Situationen, wie es ist, ein wirklich guter Mensch zu sein – ein Mensch, der vom König gefunden wurde und nun in seinem Reich und nach seiner Art lebt. In den unmittelbar folgenden Versen fährt Jesus dann fort, sein Gesamtbild zu zeichnen von moralischer Vollkommenheit und Schönheit im Himmelreich. Es ist ein Reich voll herzlicher Liebe zu allen, einschließlich derer, die froh wären, wenn wir tot umfielen. Diese Liebe besteht nicht aus einzelnen Handlungen oder Projekten, sondern ist ein alles durchdringender Zustand – eine Weltsicht gepaart mit Freude und Liebe – in dem wir leben und zuhause sind. Es ist eine Liebe von derselben Qualität wie Gottes Liebe. Wir sollen „vollkommen“ sein oder „ganz“, wie unser Vater im Himmel vollkommen und ganz ist. Es ist jedoch wichtig, sich daran zu erinnern, daß das, was Jesus fordert – Liebe zum Mitmenschen – genau das ist, was er uns und allen Menschen schenkt. Jesus hat das Gesetz an unserer Statt vollkommen erfüllt, weil wir dazu nicht fähig waren. Die Frage ist nicht, was ich brauche, um wie Jesus zu sein, sondern vielmehr, was er getan hat, um mich so wie ihn zu machen. Er ist für dich gekommen und für dich und mich gestorben, und hat den Preis für unsere Sünden bezahlt. Nun nennt er uns seine geliebten Kinder.

Ich weise jedoch ausdrücklich darauf hin, daß Jesus vom Spezifischen weitergelangt zu einer Gesamtsicht oder einer Anleitung zum Umgang mit moralischen Angelegenheiten. Ich würde meinen, daß dies die Art und Weise ist, auf der wir selbst bestimmte moralische Angelegenheiten angreifen müssen, egal ob es sich dabei um Scheidung, Wiederverheiratung oder Homosexualität handelt. Wir müssen so daran herangehen, daß wir zunächst einmal ein bißchen Abstand gewinnen, um uns klar zu werden, wie wir der Sünde begegnen, aber auch, um die Vergebung der Sünde anzubieten, die die Menschen so dringend brauchen, wenn sie in Sünde geraten, wie wir alle in Sünde geraten und die Vergebung der Sünden brauchen, die Christus anbietet.



Mit anderen Worten, wir brauchen eine umfassendere Sicht, die mehr sieht als nur den speziellen Fall vor unserer Nasenspitze. Wir müssen immer daran denken, was es heißt, zum Reich Gottes zu gehören. Wir müssen uns immer wieder fragen: Was bedeutet es, daß wir durch den gekreuzigten Christus erlöst sind? Wie sollen wir nun leben? Und wie beeinflußt die Tatsache, daß ich in seinem Reich lebe, die ethischen Entscheidungen, die ich in meinem Leben treffen? Der Schlüssel zum Umgang mit pastoralen Fragen im Bereich der Ethik ist unsere Bereitschaft, unsere eigene Weltsicht zu überprüfen. Wie William Willimon gesagt hat: „Das Problem der meisten Pastoren ist nicht, daß sie ausgebrannt sind, sondern daß sie das Christus-zentrierte Bewußtsein ausgeschaltet und verloren haben, daß sie nicht mehr vom Wort Gottes in Besitz genommen sind und bestimmt werden.“

Ich glaube auch, daß eins der größten Probleme, mit dem wir im Umgang mit ethischen Angelegenheiten zu tun haben, darin besteht, daß wir die Nerven verlieren, und nicht darin, daß wir es mit einer Lehrangelegenheit oder -frage zu tun haben. Aber wir stellen die Frage oft so, als ob es eine theologische wäre, und lähmen damit von vornherein all unser Tun.

Ich halte es für wichtig, sich ins Gedächtnis zu rufen, was Luther über Theologen des Kreuzes sagt: Kreuzestheologen nennen das Kind beim Namen. Wir sagen Dinge so, wie sie sind. Leute, die alle Dinge durch das Leiden und das Kreuz betrachten, sind gezwungen, die Wahrheit zu sagen! Mit anderen Worten: Die Kreuzestheologie verleiht uns theologisch den Mut und den Gedankenbau, um mit dem, was wir sagen, klar Stellung zu beziehen, ohne dabei verlegen mit dem Fuß zu scharren, als ob wir uns zugleich für die biblischen und theologischen Haltungen, die wir einnehmen, entschuldigen müßten.

Wenn wir es also mit ethischen Fragen zu tun haben, fällen wir unsere Entscheidungen nicht auf der Grundlage einer allgemeinen Übereinstimmung oder dessen, was moralisch gerade „modern“ ist. Auch das, was „alle“ tun, ist für uns nicht der Maßstab. Wir fällen alle pastoralen Entscheidungen auf der Grundlage von „theologischem Denken“, auch wenn solches „Denken“ uns persönliches Unbehagen bereitet. Es ist eine der großen Gnadengaben des Hirtenamtes, daß der Mann, der es innehat, sich nicht selbst Mut dazu machen muß. Es mag in der Tat so sein, daß wir als Pastoren gar nicht mutig zu sein brauchen, weil wir uns hinter dem Wort Gottes verstecken und es für uns sprechen lassen können. Bisweilen habe ich mich sagen hören: „Das kommt jetzt nicht unbedingt von mir ... aber ich meine, der Text sagt es.“ Und dann lassen wir den Text sprechen.

Offen gesagt, als früherer Gemeindepastor kann ich mir kein unbehaglicheres Thema vorstellen als das der Ehescheidung. In der Tat, in einem Jahr als Matthäus 19 der Predigttext für den folgenden Sonntag war, sagte mir der Hauptpastor unserer Gemeinde von 2.800 Gliedern, daß ich mit dem Predigen an der Reihe sei. Ich protestierte und sagte, daß ich in der vorangegangenen Woche gepredigt hätte, aber er bestand darauf, daß ich dran wäre. Raten Sie mal,



wer gewonnen hat. Er war schließlich der Hauptpastor! Aber wir hatten diese Auseinandersetzung, weil wir um die Schwierigkeit dieses Textes für moderne Ohren wußten. Viele Leute in unserer Gemeinde waren geschieden. Einerseits mußten wir dem Text treu sein und ganz deutlich machen, daß Jesus keine Ehescheidung will. Andererseits mußten wir auch deutlich machen, daß uns an den Menschen Gottes liegt; und wenn eine Ehe geschieden wird, wie es manchmal in einer sündigen Welt sein muß, dann ist die Kirche auch da, um denen mit Liebe, Unterstützung und Mitleid beizustehen, die verletzt und verwundet sind.

Ich erinnere mich, wie mir als Junge von der „wissenschaftlichen Methode“ erzählt wurde. Die bestünde darin, daß Wissenschaftler in Labors große Anstrengungen unternehmen, um Versuche unter absolut objektiven Bedingungen durchzuführen, ohne jegliche subjektive menschliche Beeinflussung. Das Ziel sei, ein absolut steriles Umfeld zu schaffen, um so Ergebnisse zu garantieren, die auf reinen Fakten beruhen und jederzeit und überall nachvollziehbar sind. Und dann fanden sie heraus, daß die bloße Gegenwart des Beobachters den Versuch beeinflusste – einfach nur, weil er da war!

Wenn Wissenschaftler unter genau kontrollierten Bedingungen nicht zu einer sauberen Objektivität gelangen können, die präzise Vorhersagen zuläßt, dann können wir das gewiß auch nicht. Denn wir arbeiten am anderen Ende des Kontrollspektrums: Stecke einen Pastor und eine Gemeinde zusammen, und was in der Regel dabei herauskommt, ist eine Art Chaos, das in Genesis 1,2 *tohu wabohu* genannt wird, „wüst und leer“. Und es ist nicht möglich, für jeden Fall eine ethische Richtlinie oder ein Gesetz zu schaffen, wie sich ein Pastor verhalten soll. Das mag nicht sehr verheißungsvoll scheinen, besonders da wir uns in ethische Angelegenheiten hineinbegeben, aber wir haben dabei zugleich den Geist Gottes, der über diesem Chaos schwebt, und Gottes gesprochenes Wort, das eine Welt der Schöpfung und der Erlösung ins Dasein ruft. Jeder Dienst des Hirtenamtes geschieht unter den Bedingungen der Sünde, über die der Geist Gottes schwebt und in die hinein das welterschaffende und lebenverändernde Wort Gottes gesprochen wird. Es sind diese Bedingungen, in denen die meisten von Ihnen sich befinden: Sie haben mit den vielfältigen Erscheinungsformen der Sünde zu tun: Mit Scheidung, Ehebruch, Homosexualität, Betrug, Lüge und Tratsch. Und es ist hier, mitten in dem allem, daß Gott sein Werk zustande bringt – er kommt mit seinem Wort und Sakrament, um Menschen zu verändern und umzuwandeln. Ich weiß, daß ich hier zu denen predige, die diese Überzeugung längst teilen, aber es ist wahr: Gottes Gnadenmittel können auch eine Welt verändern, die die christlichen Werte auf den Kopf gestellt hat. Lassen Sie mich an einem Beispiel zeigen, wie sehr unsere Welt sich verändert hat:

Eltern wissen heutzutage, daß da draußen ein moralischer Dschungel herrscht. Sie haben Angst um die Sicherheit ihrer Kinder und um ihre Seelen. Leib, Seele und Geist sind gleichermaßen bedroht; Gesundheit, Glück und ein Leben in Heiligkeit sind nur sehr schwer zu bewahren.



Eine Umfrage von 1958 stellte Leitern von Oberschulen (High Schools, d.h. 9.-12. Schuljahr, Anm. d. Übs.) folgende Frage: Was sind die größten Probleme unter Ihren Schülern? Die Antwort lautete:

1. Nichterledigung von Hausaufgaben
2. Mangel an Respekt für das Eigentum anderer  
(z.B. Werfen von Büchern)
3. Anlassen von Licht, Offenlassen von Türen und Fenstern
4. Schießen von Papierkügelchen im Unterricht
5. Rennen in den Fluren

1988, nur 30 Jahre später, wurde dieselbe Frage wieder gestellt. Der Unterschied in den Antworten war bestürzend. Hier sind die Hauptprobleme unter heutigen Oberschülern:

1. Abtreibung
2. AIDS
3. Vergewaltigung
4. Drogen
5. Scheidung der Eltern

Die Eltern sind nicht besser dran als die Kinder. Die Familie fällt auseinander wie Humpty Dumpty (eine Figur aus einem englischen Kinderreim, Anm. d. Übs.), und nichts und niemand kann sie bisher wieder zusammensetzen. Dabei ist die Familie für die meisten Leute der einzige Ort, wo sie die eine Lektion lernen können, die wichtiger ist als alle anderen, nämlich die der selbstlosen Liebe.

In Amerika endet die Hälfte aller Ehen in Scheidung. Die meisten Kinder haben *ein* Elternteil oder keins zu Hause, aber nicht beide. Selbst wo Ehen weiterbestehen, sind sie oft voller Spannung, Bitterkeit, Verdruß und Depressionen. In einer Umfrage hat Ann Landers verheiratete Leser gebeten, folgende Frage zu beantworten: Wenn Sie noch einmal vor der Entscheidung stünden, würden Sie Ihren Ehepartner wieder heiraten? Sie war erstaunt über die Menge der Antworten und noch mehr darüber, daß über 75% mit „Nein“ antworteten.

Wenn die Hälfte aller Ehen in Scheidung endet und dreiviertel der übrigen Ehen unglücklich sind, bedeutet das, daß nur *eine* von acht Ehen gut ist. Jugendliche werden in sieben von acht Fällen die Erfahrung machen, daß sie nirgendwo Vertrauen finden können, oder Liebe, Sicherheit und Glück, nicht einmal im eigenen Heim. Was für eine Gesellschaft kann man mit solchen Bausteinen bauen? Und wie ist es möglich, daß sich diese Leute unter Umständen auch noch dafür rechtfertigen können, daß sie Entscheidungen fällen, die alles und jeden zerstören, der ihnen in den Weg kommt? Wie?

Wonach entscheiden die meisten Leute normalerweise, was sie tun und lassen, sagen oder nicht sagen sollen? Gewöhnlich nach drei Kriterien: 1) Nach



dem, was in der Gesellschaft gerade ‚in‘ ist, was man von ihnen erwartet, nach dem Druck von seiten ihrer Kameraden, und nach dem, was halt „alle“ tun; 2) Nach ihren Gefühlen; 3) Nach dem, was das Leben am einfachsten, angenehmsten und problemlosesten macht. Ich denke, die meisten Leute richten sich viel mehr nach diesen drei Kriterien als nach denen von Gottes heiligem Willen, wie er in seinem Wort offenbart ist; Kriterien wie die von gut oder schlecht, richtig oder falsch.

Selbst diejenigen, die bei uns als Anführer der öffentlichen Meinung oder als große „Lehrer“ populär sind, nehmen Worte wie „richtig“ oder „falsch“ nicht in den Mund. Glauben Sie mir, als Psychologe bin ich entsetzt, wie viel soziologisches Fachchinesisch und Psycho-Gebabbel – Ausdrücke wie „angemessenes Verhalten“ oder „akzeptables Verhalten“ – gebraucht wird an Stelle von schlichtem moralischen Gemeinsinn. Zu viele Leute, einschließlich Pastoren, haben ihre theologische Weltsicht verscherbelt und eine therapeutische dafür eingehandelt.

Anstatt unsere Kinder Moral zu lehren, müssen wir manchmal von ihnen Moral gelehrt bekommen, da sie noch die moralischen Instinkte haben, die wir weggeworfen haben. Vor kurzem habe ich an einem Schulausflug meines Sohnes teilgenommen, der in der ersten Klasse ist. Die Lehrerin war eine aufgeweckte, nette, moderne junge Frau, die all die richtigen psychologischen Vorgehensweisen drauf hatte, aber sie konnte *ein* Kind nicht unter Kontrolle halten, das alle anderen terrorisierte. Sie sagte dem kleinen Raufbold immer wieder, daß sein Verhalten unangemessen sei. Schließlich sagt eins der anderen Kinder laut zur Lehrerin: „Warum sagen Sie es ihm nicht?“ „Was soll ich ihm sagen?“ fragte die Lehrerin. „Sagen Sie ihm nicht, sein Benehmen sei ‚unangemessen‘. Sagen Sie ihm, er verhält sich falsch!“ Ich hätte am liebsten Beifall geklatscht.

In einem vornehmen Restaurant in Hemdsärmeln zu erscheinen ist unangemessen. Aber sich rauszustehlen, ohne die Rechnung zu bezahlen, ist falsch. Es ist unglaublich, aber je gebildeter jemand in unserer Gesellschaft ist, desto eher bringt er das in seinem Kopf durcheinander, von dem selbst ein Kind weiß, daß es sich um zwei verschiedene Dinge handelt.

Einer, der nie die Worte „richtig“ und „falsch“ gebraucht, ist ein moralischer Waschlappen, aber kein guter Mensch oder Pastor. Gute Menschen sind nicht aus Waschlappen gemacht; gute Menschen sind aus schlechten Menschen gemacht. Heilige sind aus Sündern gemacht.

Matthäus war ein Zöllner, Paulus war ein Verfolger der Kirche. Maria Magdalena war von Dämonen besessen. Augustin war ein „Playboy“. Franz von Assisi war ein eitler Geck.

Der Zustand, aus dem eine Seele nur sehr schwer zurückgewonnen werden kann, ist nicht der einer großen Sünde, sondern der großer Trägheit. Moralische Lethargie ist abstoßender für Gott als Schlechtigkeit. Das hat Gott gesagt, nicht ich. Lesen Sie einmal Offenbarung 3,15-16.



Gerechte Empörung ist gefährlich, weil sie leicht in ungerechte Empörung umschlägt. Aber jemand, der nicht zu Recht empört sein kann, kennt auch keine Rechtschaffenheit. Es ist *kein* Zeichen von Mitgefühl, wenn jemand nicht empört ist über den Drogenhändler, der dem Jugendlichen, der gerade an einer Überdosis gestorben ist, das Kokain verkauft hat, oder über den Anwalt, der den Drogenhändler frei bekommen hat.

Warum sind wir in moralischer Hinsicht solche Waschlappen?

Weil wir ein falsches Verständnis von Mitgefühl haben.

Mitleid sollte etwas ganz Großes sein, aber wir haben etwas ganz Kleines daraus gemacht. Mitleid sollte *mehr* sein als Gerechtigkeit, aber wir haben etwas daraus gemacht, das *weniger* ist.

Was bewirkt Mitleid? Barmherzigkeit und Vergebung. Barmherzigkeit aber setzt Gerechtigkeit voraus. Sie mildert die Gerechtigkeit, aber sie ersetzt sie nicht. Auch Vergebung setzt Gerechtigkeit voraus. Es kann sie nur da geben, wo etwas vergeben wird, ein wirkliches Unrecht. Wenn die Sünde und das Böse und wirkliches Unrecht nur Aberglaube sind, dann ist Vergebung unmöglich.

Wir sollen Sündern mit Mitleid, Barmherzigkeit und Vergebung begegnen, wie Gott es tut. Aber wir sollen Mitleid nicht zum Vorwand nehmen, um die Existenz der Sünde zu leugnen. Das tut Gott nie. Doch die moderne Welt hat das getan, und ich fürchte, die Kirche auch. Dabei sind wir selbst ein Teil des Problems. Zu oft benehmen wir uns wie das Rote Kreuz. Wir können nicht viel tun, um den Sturm zu verhindern, aber wir können sicherstellen, daß wir da sind, um die Trümmer aufzuräumen, wenn der Sturm zugeschlagen hat. Es ist wahr, wir müssen da sein, um die Bruchstücke des Lebens aufzuräumen, wo Menschen von einer Tragödie heimgesucht worden sind. Aber es gibt vieles, was wir im voraus tun können, um zu verhindern, daß die Tragödie überhaupt eintritt.

Sobald jemand ein moralisches Urteil fällt, wird ihm vorgeworfen, er habe kein Mitleid, und man hängt ihm eins oder mehrere der modernen Etiketten um, die mit „F“ anfangen: Faschist, Fanatiker und Fundamentalist (wobei das letzte entsprechend hämisch auszusprechen ist).

In den meisten Bereichen unserer Gesellschaft gibt es einen ausgeprägten doppelten Maßstab, besonders in den Medien. Wenn jemand wagt anzudeuten, daß homosexueller Geschlechtsverkehr falsch ist, dann gilt er als Fanatiker, der Homosexuelle aus Prinzip haßt. Aber wenn dieselbe Person die Stimme erheben würde gegen Korruption in der Politik, gegen Industriespionage oder plötzliche Steuererhöhungen, dann würde man ihn für einen aufgeklärten und verantwortungsvollen Zeitgenossen halten. Wenn sich ein Mitglied der Anti-Abtreibungsbewegung „Operation Rescue“ (Operation Rettung) mit Leib und Leben einsetzt und ins Gefängnis geht, um lebendige, menschliche, ungeborene Babys davor zu bewahren, in einer Abtreibungsklinik umgebracht zu werden, dann heißt es, er habe kein Mitleid und keine Sensibilität für Frauen. Aber wenn jemand Apartheid verdammt, sagt niemand, er habe kein Mitleid mit



weißen Rassisten. Wenn Leute Ehescheidung verurteilen, wie Jesus es getan hat, dann meint man, sie verurteilten damit zugleich Geschiedene. Aber wenn sie die Zerstörung des brasilianischen Regenwaldes verurteilen, dann wird ihnen nicht vorgeworfen, sie würden Brasilianer verurteilen.

Wenn jemand es wagt, Promiskuität (wahllosen, ständig wechselnden Geschlechtsverkehr) beim Namen zu nennen, anstatt von einem „sexuell aktiven Lebensstil“ zu sprechen, dann wird er sofort als engstirnig und mitleidlos abgestempelt. Schlägt jemand vor, daß AIDS wie andere ansteckende Krankheiten behandelt werden sollte, z.B. den Versicherungen zu melden oder quarantänepflichtig wäre – dann wirft man ihm vor, er wollte die spanische Inquisition wieder einführen. Was geht hier vor?

Anscheinend gibt es nur einen Bereich, in dem Mitleid zum Ersatz für Moral wird: die Sexualität. Wir tolerieren es nicht, wenn sich Börsenmakler durch Insider-Geschäfte Vorteile verschaffen, aber wir tolerieren sexuelle Handlungen amerikanischer Kongreßabgeordneter mit Tieren. Wir tolerieren keine Deckungslücke im Staatshaushalt, aber wir tolerieren zerbrochene Ehen. Wir tolerieren keinen Diebstahl, aber wir tolerieren Ehebruch. Was hier geschieht, ist, daß es unserer Gesellschaft sehr ernst ist, wo es um Geld geht, und ziemlich egal, wo es um Sexualität geht. Geld ist heilig, aber Sex ist weltlich; Geld verdient Respekt, aber Sex dient nur einer Art Tauschhandel. Mit anderen Worten, die Gesellschaft behandelt Geld wie Sex und Sex wie Geld.

Ärzte werden nicht mitleidlos genannt, wenn sie ihren Patienten eine Krebsdiagnose stellen oder ihnen eine Operation verordnen. Seelenärzte jedoch, d.h. Pastoren, werden mitleidlos genannt, wenn sie Sünde diagnostizieren und Buße verordnen. Aber die beiden Fälle liegen genau gleich. Der einzige Unterschied besteht darin, daß Sünde Krebs der Seele ist und nicht des Leibes. Unsere Gesellschaft glaubt nicht länger an die Seele oder kümmert sich nicht darum. Aber wir tun es! Wir sind Pastoren! Theologen! Lehrer des Wortes. Und wir müssen vollständige Klarheit in den Angelegenheiten bewahren, zu denen Gott sich klar geäußert hat.

Würden Sie wollen, daß Ihr Arzt mit der Krankheit genauso mitfühlbar wäre wie mit dem Patienten? Würden Sie wollen, daß er Mitleid hätte mit ihren Krebszellen? Natürlich nicht. Aber wir möchten, daß unsere moralischen Lehrer mit dem geistlichen Krebs lieber Mitleid haben, als ihn zu verurteilen – mit den Sünden und dem Bösen, von denen wir abhängig sind, besonders den beiden, die unser modernes Leben beherrschen: Lust und Gier.

Wir müssen „den Sünder lieben und die Sünde hassen“. Das ist keine haarspalterische, abstrakte, technische Unterscheidung für Gelehrte und Theologen. Es ist entscheidend und praktikabel. Wenn wir die Sünde lieben, lieben wir den Sünder nicht. Denn man kann nicht zugleich den Krebs lieben und den Patienten.

Und wir sollen denen, deren Leben voller Schmerzen ist, mit Freundlichkeit und Sanftheit begegnen und wie rechte Hirten oder „Pastoren“. Wir müs-



sen wie Pastoren mit den Männern und Frauen umgehen, die an Scheidung denken. Das ist ein unglaublich schmerzhaftes Thema. Der Entschluß zur Scheidung zerreißt einem Menschen die Eingeweide. Doch Pastoren haben die einzigartige Möglichkeit, sich denen zu nähern, die verletzt sind und Schmerzen leiden, und für solche Menschen ein „kleiner Christus“ zu sein. Pastoren bringen den Menschen Gottes Gnadenmittel, Vergebung, Hoffnung und Heilung. Und wir tun das grundsätzlich mit viel Sinn für Freundlichkeit und Respekt. Auf der anderen Seite bringen wir Menschen auch da Gottes Wort, wo sie eine Scheidung oder irgendetwas anderes erwägen, und es damit zur Konfrontation kommt. Wir bringen das Wort selbst da, wo es unbequem ist und unglücklich macht. Es ist nicht unsere Aufgabe dafür zu sorgen, daß man uns mag. Ich mag es, wenn man mich mag, aber ich muß nicht gemocht werden. Unsere Aufgabe ist es, Menschen zu Jesus zu bringen, und zwar auf *seine* Weise – durch Wort und Sakrament, Gesetz und Evangelium. Und wenn wir es auf seine Weise tun, mag die Wirkung manchmal schmerzhaft sein.

Es gibt eine Art des Hasses, die angemessen ist. Selbst bei Gott gibt es Zorn. Aber Gott hat keinen einzigen Sünder, nicht einmal den schlimmsten. Jesus hat Judas bis zum letzten geliebt und ihn „Freund“ genannt. Gott liebt Stalin, Charles Manson (der 1969 in den USA Massenmorde begangen hat, Anm. d. bs.) und Ted Bundy, der mehr als 28 Frauen umgebracht hat. Gott ist unser Vater, und wenn das Evangelium nicht wahr ist für diese „Obersten der Sünder“, dann ist das Evangelium für keinen von uns wahr. Aber Gott hat die Sünde, und wir sollten es auch. Der Beweis, daß er Sünde hat, ist sein eingeborener Sohn, der vor Jerusalem tot am Kreuz hängt. Gott hat Sünde so sehr, daß es ihn das Leben seines einzigen Sohnes gekostet hat. Wer Menschen hat, dem fehlt es an Mitleid. Nichts zu hassen, nicht einmal die Sünde, bedeutet, ein Nichts zu sein, ein Waschlappen.

Wir müssen wieder lernen, wie wir hassen sollen. Wir sind zu tolerant: nicht gegenüber Menschen, aber gegenüber der Ent-Menschlichung, gegenüber Unrecht und Unterdrückung, Gier und Gelsten, Scheidung und Homosexualität und allen anderen Formen der Selbstsucht, wie beliebt sie auch in bestimmten Gruppen sein mögen. Wir müssen lernen, das menschliche „Selbst“ viel mehr zu lieben, und die menschliche Selbstsucht viel weniger. Wir müssen lernen zu unterscheiden; nicht das Selbst zu hassen, aber die Selbstsucht, nicht den Sünder, aber die Sünde.

Dies ist so wichtig auch für unser Leben als Pastoren. Wie oft kommt es vor, wenn ein Pastor eine öffentliche Sünde begeht, daß sich jemand findet, der den „Ausrutscher“ banalisiert mit den Worten, „Pastoren sind eben auch nur Menschen.“ Das ist nicht nur ein seltsamer Mißbrauch des Wortes „Mensch“, sondern auch eine gewaltige Abwertung unserer Berufung. Wir sind dazu berufen, mehr zu sein als ‚menschlich‘ ... oder vielleicht, in tieferem Sinne wirklich menschlich zu sein.



Es ist schwer für uns alle, eine Auswahl zu treffen. Denn das bedeutet, Unterschiede zu machen, zurückzuweisen, und genau so zu einem Weg „Nein“ zu sagen, wie wir zum anderen „Ja“ sagen. Wir können nicht oft genug über den ersten Psalm nachdenken, den Psalm über die beiden Wege, die wir im Leben gehen können. Das ist die wichtigste und grundlegendste Lektion für unser Leben. Unsere Gesellschaft jedoch hat dies verlernt, weil wir ein verschwommenes, unterschiedsloses „Mitleid“ zum Ersatz machen für eine klare und urteilsfähige Liebe.

„Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreut. Darum bestehen die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht“ (Psalm 1).

Dostojewski sagt: „Die Liebe in Aktion ist ein rauhes und schreckliches Ding im Vergleich zur Liebe in den Träumen“. Denn Liebe, die handelt, muß auswählen, während sich die Liebe im Traum behaglichen, verschwommenen Träumereien hingeben kann, die alle und alles umarmen.

Wir sind Pastoren. Wir sind aus größter Nähe und persönlich geliebt worden. Gottes Liebe ist nie fern, distanziert und abstrakt. Sie ist immer persönlich und sie schließt immer eine Erwählung ein – Gottes Wahl für dich und mich und die Sendung seines Sohnes in den Tod am Kreuz von Golgatha. Gott hat nicht über dieser Welt geschwebt. Er ist an einen bestimmten Ort gekommen, zu bestimmten Leuten wie Joseph und Maria, und zu einer bestimmten Zeit. Er ist für dich und mich gekommen. Er beruft uns nun dazu, in derselben Weise zu lieben. Nicht in einer abstrakten Weise. Nicht, um jedes Ideal gleichermaßen zu lieben, denn das bedeutet, der Wahrheit gegenüber gleichgültig zu sein. Jeden Lebensstil gleichermaßen zu billigen, bedeutet gleichgültig zu sein gegenüber der Frage, wie wir leben sollen. Tiere genauso zu lieben wie Menschen, bedeutet gleichgültig zu sein gegenüber Menschen.

Der Spruch „alles was du brauchst, ist Liebe“ ist einfach nicht wahr. Du brauchst auch Wahrheit. Ein Arzt braucht mehr als Liebe. Er braucht auch Licht. In Christus ist uns Liebe geschenkt worden. Uns ist außerdem die Wahrheit seines Wortes gegeben worden und das „Licht der herrlichen Erkenntnis Christi“. Ich möchte Sie ermutigen, Ärzte für die Seele zu sein – die sowohl Liebe als auch Licht bringen, Mitleid und Wahrheit.